

Aufklärungsbedingte Wandlungen des wirtschaftlichen Denkens in Estland

von Otto-Heinrich Elias

Garlieb Merkel schreibt in seinen „Letten“ an einer wenig hervorgehobenen Stelle, bei seinen vielen Gesprächen mit Gutsbesitzern sei nur in zwei Fällen der wirklich entscheidende Punkt der Bauernfrage zur Sprache gekommen; in beiden Fällen habe er die Debatte abbrechen müssen, weil sich seine Kontrahenten zu sehr aufgeregt hätten. Der eigentliche Grund, weshalb sie sich noch nicht einmal auf eine Normierung der bäuerlichen Leistungen einlassen könnten, geschweige denn auf eine rechtliche Bauernbefreiung, so hätten diese Herren ausgeführt, seien die in letzter Zeit ungeheuer gestiegenen Preise der Landgüter, deren Eigentümer also gezwungen seien, mindestens die Zinsen des in ihrem Besitz steckenden Kapitals herauszuwirtschaften, andernfalls drohe ihnen der Konkurs, und der gesamte Gutsbesitz würde im Laufe der Zeit in die Hände der wohlhabenden Stadtbürger übergehen. Außerdem sei der Lebensstandard gestiegen, und in dieser Hinsicht müßten sie ihren Familien ja auch etwas bieten. Unter diesen Bedingungen könne man sich keineswegs auf die Methoden festlegen, mit denen man den erforderlichen Gewinn erwirtschaftete, denn man müsse die „Ökonomie aufs Höchste treiben“.¹

Hier wird offensichtlich auf verschiedenen Ebenen argumentiert. Merkel glaubt, mit Feudalherren zu sprechen, er stößt aber auf Agrarkapitalisten. Er ahnt zwar, daß er hier auf den Nervus rerum gestoßen ist, reagiert aber, wie meistens, lediglich moralisch: Habgierigen Gutskäufern, die nichts als „schändliche Spekulation“ im Sinne hätten, geschehe es ganz recht, wenn sie sich dabei ruinierten. Merkel erkennt im kapitalorientierten Wirtschaftsverhalten seiner Kontrahenten durchaus nicht die partiell progressive Tendenz, nicht deren Zusammenhang mit der aktuellen rechtlichen und ökonomischen Situation.

Dieses Zitat bietet mehr als eine Episode, es dient uns zum Anlaß der Frage, ob nicht entscheidende Weichenstellungen des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus bereits durch die Reformen der Aufklärung erfolgt sind, also in der Regierungszeit der Kaiserin Katharina. Die

¹ Garlieb Merkel, Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde. Leipzig 1797, in: Freimütiges aus den Schriften Garlieb Merckels, hrsg. v. Horst Adameck. Berlin 1959. Die zitierte Stelle steht im 7. Abschnitt, in dieser Ausgabe S. 144 f.

Formulierung der Fragestellung nimmt den Titel einer Arbeit von Juhan Kahk auf, der sich mit dem Übergang von der feudalen Landwirtschaft zum Kapitalismus im 19. Jahrhundert eingehend beschäftigt hat, aber in seinen Arbeiten oft weit ins 18. Jahrhundert zurückgreift.² Wir können also in manchem bei ihm anknüpfen. Es sei ferner verwiesen auf Georg Sacke, der bei der Behandlung der „Katharinischen Reformen“ deren Tendenz betont hat, das Bürgertum und die Entwicklung der Geldwirtschaft zu fördern.³

Langfristig wirksame wirtschaftliche Bindungen

Unter den „Katharinischen Reformen“ versteht man in der Regel die sogenannte Statthalterschaftsverfassung, die in den Ostseeprovinzen 1783 bis 1785 eingeführt wurde, also die Verwaltungsreform.⁴ In Liv- und Estland bewirkte sie nicht weniger als eine Aufweichung der tradierten Sozialordnung, d.h. die korporativen Rechte der Ritterschaften und der städtischen Gilden wurden auf so viele neue Berechtigte ausgedehnt, daß man die Klagen nachvollziehen kann, diese Rechte seien eigentlich abgeschafft worden. Natürlich stimmte das so nicht. Es handelte sich allerdings um einen starken Liberalisierungsschub mit weitreichenden ökonomischen Konsequenzen. Die Rittergüter wurden allodifiziert, also von den Resten lehnsrechtlicher Bindungen befreit, sie waren auf einen Schlag frei übertragbar, auch unter allen Angehörigen des Dienstadels (und das war jeder Staatsbedienstete vom Major an aufwärts). In den Städten galt völlige Handelsfreiheit unter der einzigen Voraussetzung, daß die Kaufleute ihre staatlichen Steuern ordentlich entrichteten. Es gab weiterhin „Adel“, und es gab immer noch „Gilden“, aber das waren jetzt ganz andere Körperschaften mit erweitertem Personal und erleichtertem Beitritt.

² Juhan Kahk, Peasant and lord in the process of transition from feudalism to capitalism in the Baltics. Tallinn 1982; ders., Die Krise der feudalen Landwirtschaft in Estland (Das zweite Viertel des 19. Jahrhunderts). Tallinn 1969; ders., Bauer und Baron im Baltikum. Versuch einer historisch-phänomenologischen Studie über die Gutsherrschaft in den Ostseeprovinzen. Tallinn 1999 (zitiert wird das Manuskript).

³ Georg Sacke, Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Rußland, in: *Revue belge de philosophie et d'histoire* 17 (1938), S. 815-852.

⁴ Friedrich Bienemann, Die Statthalterschaftszeit in Liv- und Estland (1783-1796). Ein Capitel aus der Regentenpraxis Katharinas II. Leipzig 1886; Otto-Heinrich Elias, Reval in der Reformpolitik Katharinas II. Die Statthalterschaftszeit 1783-1796. Bonn-Bad Godesberg 1978 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte. 3); Gert v. Pistohlkors, Die Ostseeprovinzen unter russischer Herrschaft 1710/95-1914; in: *Baltische Länder*, hrsg. v. dems. Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 265-450.

Eine geburtsständisch abgeschottete Gesellschaft wäre durch diese Reform durchlässig und erweiterungsfähig geworden.

Der baltische Adel hat bekanntlich nach dem Tode Katharinas im Jahre 1796 bei ihrem Nachfolger Paul erreicht, daß die Statthalterschaftsverfassung in den Ostseeprovinzen einschließlich der freien Konvertibilität der Rittergüter wieder abgeschafft wurde. Sie hat demnach nicht einmal anderthalb Jahrzehnte gegolten. Gleichwohl hat sie nachhaltig mentalitätsverändernd gewirkt, zumal viele ihrer fiskalischen Regelungen weiterhin in Geltung blieben. Dazu kam, daß die Ostseeprovinzen gerade in der katarinischen Zeit in sehr viel umfassenderer Weise den Einflüssen des Russischen Reiches ausgesetzt waren, so daß deren Sonderstatus auch in anderen Bereichen in Frage gestellt oder, wenn man so will, angegriffen war.

Der russische Zolltarif von 1766 hatte Liv- und Estland noch nicht mit dem Reich verbunden, die Ostseeprovinzen galten zunächst weiterhin als Zollausland (bis 1782).⁵ Dies richtete sich gegen die baltischen Hafenstädte zugunsten der Sonderstellung von St. Petersburg. Gegenüber dem Land selbst öffnete sich Rußland schon damals (1766), indem dem Adel Liv- und Estlands durch eine Zusatzbestimmung exklusiv gestattet wurde, für den Eigenbedarf der Provinzen weiterhin Brennereien zu betreiben und zusätzlich Branntwein an die russische Monopolverwaltung über die Grenze zu liefern.⁶

Vermutlich verband diese unscheinbare Bestimmung die Ostseeprovinzen stärker mit dem Russischen Reich als die spätere Statthalterschaftsepisode. Sie bewirkte die Umstellung vieler Gutswirtschaften auf Brenneibetrieb und dadurch eine Umlenkung der Warenströme. Bekanntlich galt in Rußland ein Monopol der Krone für Alkoholvertrieb, d.h. der Staat verpachtete den Vertrieb distriktweise gegen eine feste Zahlung an private Unternehmer.⁷ Zeitweise wurde ein Drittel des Staatshaushaltes

⁵ Elias, Reval (wie Anm. 4), S. 44.

⁶ August Wilhelm Hupel, *Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland*. Bd. 1-3, Riga 1774–1782, hier Bd. 1, S. 81. Streng verboten wurde der Verkauf nach Rußland an Privatleute; diese Bestimmung unterlief der russische Kaufmann Leluchin, indem er den berühmten Rigaer Kräuterlikör „Kunzens Balsam“, als Medikament deklariert, in großen Mengen nach Rußland transportierte: „Der Balsam wurde nicht nur für äußere Wunden, sondern auch zur inneren Stärkung gebraucht, und vertrat die Stelle des Franzbranntweins und des Aracks. Wer das nicht wußte, hätte glauben müssen, ganz Rußland läge an Wunden krank, wenn er die Reihe von Wagen sah, welche mit Balsam beladen aus Riga zogen, so ungeheuer war der Gebrauch dieses universellen Heilmittels.“ Ambrosius Bethmann Bernhardt, Züge zu einem Gemälde des russischen Reichs unter der Regierung von Catharina II. Bd. 1-3, o.O. 1798–1807, hier Bd. 1, S. 197-201.

⁷ Bernd Knabe, *Bevölkerung und Wirtschaft Rußlands in der Ära Katharinas II.*, in: *Handbuch der Geschichte Rußlands*. Bd. 2: Vom Randstaat zur Hegemonialmacht, hrsg. v. Klaus Zernack. Lieferung 9, Stuttgart 1989, S. 673 f.

von den Erträgen der Alkoholverpachtung bestritten. „Der Branntwein ist unser Ostindien“, soll die Zarin gesagt haben.⁸ Der Branntweinbedarf der Metropole St. Petersburg sowie der umliegenden Distrikte wurde ab 1766 zunehmend durch Lieferungen aus den Ostseeprovinzen bestritten.

Die Umstellung der Gutswirtschaften auf Brennereibetrieb beruhte auf wenigen einleuchtenden Prinzipien:⁹ Das geerntete Getreide wurde nicht im Korn verkauft, sondern in einfachen Brennvorrichtungen zu sogenanntem Halbbrand, 50%igem Alkohol, verarbeitet. Dafür konnte man einen höheren Erlös erzielen, als der Verkauf des Rohstoffs erbracht hätte. Mit den Rückständen des Brennvorgangs, der sogenannten Schlempe, mästete man Ochsen, die ebenfalls guten Gewinn erbrachten. Der Mist des Mastviehs wiederum verbesserte die Ackerkrume, so daß man mehr Getreide ernten und brennen konnte als vorher. Es handelte sich also um ein Verfahren in drei Stufen, von denen jede einzelne zur Verbesserung der Ertragslage beitrug. Kahk hat eine spätere Phase untersucht, in der die baltische Gutswirtschaft durch die Überproduktionskrise des 19. Jahrhunderts in die Situation geriet, den Branntwein billiger verkaufen zu müssen, als der Rohstoff wert war. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß sich die Produzenten durchaus Dumpingpreise leisten konnten, solange sich nur das Gesamtsystem auszahlte.¹⁰ Die zeitgenössischen Klagen darüber, daß das Produkt billiger würde als der Rohstoff, sind aber noch aus einem anderen Grund unberechtigt. Die Kontrakte mit der Monopolverwaltung wurden im Herbst abgeschlossen, wenn der Umfang der Ernte feststand. Durch die großen Quantitäten, die dadurch vom Markt genommen wurden, stieg der Preis für die Restmenge, so daß er bei Fälligkeit des Warentermingeschäfts mit Branntwein über dem Herbstpreis lag. Die Klage „Hätten wir doch unsere Ernte lieber als Korn verkauft!“ ist nicht schlüssig, denn wenn die gesamte Ernte zugleich auf den Markt gekommen wäre, dann wäre der Preis eher noch gesunken. Nur durch die gesicherte Abnahme der erhöhten Produktion durch die russische Monopolverwaltung konnte das System überhaupt hochgefahren werden.

⁸ Sacke, Adel (wie Anm. 3), S. 836.

⁹ Hierzu wird generell verwiesen auf die unter Anm. 2 aufgeführten Publikationen von Juhan Kahk. Ergänzend: Vom Branteweinshandel in Rußland, in: August Wilhelm Hupel, Der nordischen Miscellaneen siebentes Stück. Riga 1783, S. 245-250; Anfragen wegen des bisherigen Branteweinbrandes in Lif- und Ehstland, in: Ebenda, S. 259-266; O.F. v. Pistohlkors, Das Branntweinbrennen nebst dem dazu gehörenden Mälzen und Mästen in Hinsicht auf Lief- und Ehstland. Riga 1796 (Ökonomisches Handbuch für Lief- und Ehstländische Gutsherren wie auch für deren Disponenten. 2).

¹⁰ Kahk, Krise (wie Anm. 2), S. 74.

Ein System zur Gewinnmaximierung

„Der Roggen ist die Hauptfrucht dieser Provinzen und man kann dreist behaupten, daß diese Kornart nirgends in Europa so trefflich und gleichmäßig gedeiht, als in den Ostseeländern. Unsere ausgedehnten Kornfelder waren von jeher der Stolz des Landes, obwohl ihre übermäßige Größe dem Auge ebenso wenig behagt, wie die endlosen Weinfelder des südlichen Frankreichs.“¹¹ Mit diesen Worten schildert einer der besten Kenner der baltischen Agrarverhältnisse, wie stark die Landschaft der Ostseeprovinzen von deren landwirtschaftlicher Hauptkultur geprägt wurde. Im 17. Jahrhundert hatte der Getreideanbau eine exportorientierte Ausweitung erfahren,¹² der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein durch die Menschenverluste des Nordischen Krieges bedingter Produktionsrückgang folgte. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte nahmen die Ernteerträge wieder zu, diesmal vor allem im Zeichen der Branntweinbrennerei. „Jetzt erhoben sich neben den oft noch ärmlichen Gutsgebäuden stattliche Branntweinsküchen und bald folgten große Mastställe, beide die Quelle reichen Gewinns für die Eigentümer.“¹³ Das Brennereisystem brauchte allerdings eine gewisse Anlaufzeit. Als Eugenius von Rosen 1786 das stark heruntergewirtschaftete väterliche Gut Mehntack/Mäetagus mit sechs Haken Wirtschaftsfläche übernahm, stellte er auf Brennerei um.¹⁴ Für eine Ausbeute von einem Faß benötigte er vier Tonnen Roggen. Von der Schlempe konnte er 30 Ochsen mästen. Pistohlkors zufolge war das für ein Gut dieser Größe die tägliche maximale Brenn- und Mastleistung.¹⁵ Rosen hatte allerdings im ersten Jahr nur einen Ernteüberschuß von 200 Tonnen, so daß er 25 Last Getreide zu je 80 Rubel zukaufen mußte, um die Saison durchzustehen. Auf den Rat seines erfahrenen Freundes Wrangell von Erras/Erra setzte er weiterhin Geld zu, obwohl er selbst als Niederlandgerichtsassessor des Kreises Wesenberg/Rakvere nur

¹¹ [Alexander von Hueck,] Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Esth-, Liv- und Curland. Leipzig 1845, S. 238.

¹² Arnold Soom, Der Herrenhof in Estland im 17. Jahrhundert. Lund 1954.

¹³ Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 113; er datiert den Beginn der Branntweinkonjunktur erst auf 1790; anders Benita Meder, Der Strukturwandel in der baltischen Lebensart um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Dortmund 1961 (Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen. B3), die sich auf einen breiten Zitatenschatz aus gedruckten Quellen, vor allem auf Hupel, stützt.

¹⁴ Eugenius von Rosen, Die sechs Decennien meines Lebens. Riga 1877, S. 141-155. Für das Folgende ergeben sich folgende Mengenverhältnisse, wenn man Revaler Getreidehohlmaß zugrundelegt: 1 Last = 24 Tonnen = 72 Lof; 1 Tonne = 118,8 l; demnach sind 4 Tonnen 475,2 l; 1 Faß (Flüssigkeitshohlmaß) = 145 l; demnach standen der Rohstoff Roggen und das Produkt Halbbrand im Verhältnis 3,28:1.

¹⁵ Pistohlkors, Branntweinbrennen (wie Anm. 9), S. 202.

300 Rubel jährlich verdiente. Vermutlich verschuldete er das bereits verschuldete Gut erst einmal noch weiter. Nach sechs Jahren war der Durchbruch erreicht. Als Rosen die benötigten 800 Tonnen Roggen (= 34 Last) aus eigener Ernte verarbeiten konnte, entsprachen seine 200 Faß Branntwein einem Marktwert von 3 400 Rubel, dazu kamen noch 900 Rubel für die Ochsen. Obwohl er seinem Vater eine hohe Arrende zahlen mußte, schrieb er schwarze Zahlen. Rosen konnte nun auch das elterliche Gut Kallina/Kalina (5 Haken), das ebenfalls verpachtet gewesen war, übernehmen und auf Brennerei umstellen. Auch hier mußte er anfangs finanziell zusetzen.

Ein gewisser Nachteil lag auch darin, daß man das System, wenn es einmal in Gang gekommen war, schwer wieder abschaffen konnte. Wurden die Böden nicht regelmäßig stark gedüngt, ließen sie sehr rasch im Ertrag wieder nach. Viele landwirtschaftliche Techniken, die im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß sinkender Agrarpreise ausprobiert wurden, Kleeanbau, Schafzucht, erweiterte Fruchtfolge und dergleichen, hatten zum Ziel, die Stickstoffbilanz auf andere Weise zu verbessern.¹⁶ Bis zum Jahrhundertende bestand allerdings kein Anlaß für derartige Experimente, denn das Branntweinsystem funktionierte vorzüglich.

Der hohe Bedarf an Brennholz, der den ohnehin empfindlichen Holz-mangel des Landes noch verschärfte, wurde zwar oft beklagt, die Klagen blieben aber praktisch folgenlos. Gegen die Verwüstung der Wälder wurde nichts unternommen.

Ein letzter Nachteil war die Arbeitsintensität des Systems. Das mußte Gutsbesitzer nicht bekümmern, die einfach die Verpflichtungen ihrer Bauern erhöhen konnten. Die Arbeit der Bauern war umsonst, wer den Ärger nicht scheute und die entsprechende Kommandogewalt geltend machen konnte, die man Rosen zufolge am besten als Offizier erwarb, der konnte den Intensivbetrieb durchdrücken. Gebrannt wurde vom 1. Oktober bis Ende April, auf vielen Gütern Tag und Nacht hindurch, wobei sich die Bauern in der rauchigen und übelriechenden Branntweinküche abwechseln mußten. Viel Arbeitszeit verschlangen auch der Transport des Mistes auf die Felder und die Fahrten zur Ablieferung des Endprodukts beim russischen Branntweinpächter. Die mit Branntweinfässern beladenen langen Wagenzüge nach Pleskau oder Reval waren auch das 19. Jahrhundert hindurch eine gewohnte Erscheinung im Baltikum.¹⁷ Le-

¹⁶ Kahl, Krise (wie Anm. 2), passim.

¹⁷ Alexander von Rennenkampff, Ein Sommerritt durch Livland, in: Aus vergangenen Tagen. Der „Aldlivländischen Erinnerungen“ Neue Folge, hrsg. v. Friedrich Biemann. Reval 1913, S. 3; für das Ende des 19. Jahrhunderts: Leonhard von Krusenstjern, Erinnerungen, hrsg. v. Arvid von Krusenstjern. Schorndorf o.J., S. 104f.

diglich die Mast der im Einkauf nicht billigen ukrainischen oder kaukasischen Ochsen wurde von Spezialarbeitern übernommen, die pro Tier eine Mastprämie von 8 Rubel erhielten. Ein Mastochse erbrachte in St. Petersburg beim Verkauf 30 Rubel.¹⁸

Es spricht vieles dafür, daß die Brennereiwirtschaft das Verhältnis zwischen Gutsherren und Bauern nachteilig beeinflusste. Die Belastung der bäuerlichen Arbeitskraft stieg gerade im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch einmal beträchtlich an. Der Bauer kam kaum noch zur Bestellung seiner eigenen Wirtschaft und verarmte. Viele Mißstände, die Merkel beschrieb, hingen mit der Brennerei zusammen. Er sah die Einzelheiten schon, er erkannte nur nicht, daß hier eine relativ junge Technologie den Gutsbetrieb substantiell verändert und die Lage der Bauern noch einmal verschlechtert hatte.¹⁹ Eugenius von Rosen, der sich selbst als Patriarchen beschreibt, der seine Bauern gut behandelt, hatte am Gutshaus von Mehnack die Inschrift angebracht: *Grata est tellus atque colendo juvat mens grata coloni* (Dankbar ist die Erde für ihre Bearbeitung, welche auch auf den Ackersmann erfreulich zurückwirkt). Er sagt allerdings selbst, daß diese Weisheit nur von wenigen seiner Standesgenossen berücksichtigt werde.

Versuch einer Quantifizierung

Den Nachteilen des Systems stehen eindeutige Vorteile gegenüber. Ein ungedüngter Acker brachte das dritte Korn, ein stark gedüngter das sechste Korn und mehr. Es konnte also eine Verdoppelung, wenn nicht Verdreifachung der Erträge erzielt werden. Der Versuch, diese Steigerung auf ganz Estland hochzurechnen, ist mit vielen Unsicherheiten behaftet, soll aber trotzdem unternommen werden. 1771 schätzte der Revaler Gymnasialprofessor Franz Ulrich Albaum die durchschnittliche estländische Roggenernte auf 11 000 Last.²⁰ 25 Jahre später berichtet Stadthaupt Wilhelm

¹⁸ Bei einer Brennkapazität von einem Faß täglich konnte man 30 Ochsen mästen; Rosen, *Decennien* (wie Anm. 14), S. 152; Ochsenpreis für 1797 Tallinna Linnaarhiiv (Revaler Stadtarchiv) (TLA), Gouvernementsrescripte 1797, f. 353.

¹⁹ Merkel, *Letten* (wie Anm. 1), S. 68, mokiert sich lediglich über einen Gutsbesitzer, der seinen Ruhm darin suchte, „jährlich tausend Fuder Dünger mehr als sein Vorgänger ausführen zu lassen“; er erwarb allerdings erst später selbst praktische Erfahrungen in der Landwirtschaft: Jürgen Heeg, *Garlieb Merkel als Kritiker der livländischen Ständegesellschaft. Zur politischen Publizistik der napoleonischen Zeit in den Ostseeprovinzen Rußlands*. Frankfurt a.M. (u.a.) 1996 (Europäische Hochschulschriften. III/718), S. 130.

²⁰ [Franz Ulrich Albaum,] *Über die freye Ein- und Ausfuhr des Getraides in Betracht Estlands*, in: [Friedrich Konrad Gadebusch,] *Abhandlung von Livländischen Geschichtsschreibern*. Riga 1772, S. 19. Gemeint ist die verfügbare, in den Handel gelangende Ernte, unter Ausschluß des Eigenbedarfs.

Hetling, über Reval würden im jährlichen Schnitt 4000 Last Roggen ausgeschifft, dieselbe Menge, wenn nicht mehr, über Pernau und Narva.²¹ Die in Estland hergestellte Branntweinmenge soll gegen Ende des Jahrhunderts maximal 1000000 Eimer im Jahr betragen haben.²² Geht man nur von einer durchschnittlichen Produktion von 500000 Eimern pro Jahr aus, so entspräche das weiteren 7000 Last Roggen, also einer erheblichen Erhöhung der verfügbaren Ernte, den Eigenbedarf des Landes an Brotgetreide und Saatgut allerdings nicht mitgerechnet. In Livland wurde ebenfalls viel gebrannt, jedoch blieb der Getreideexport in Riga mit seinem anders beschaffenen, weitaus größeren Hinterland mit durchschnittlich 20000 Last auch sehr viel höher als in Reval.²³ Dort ging die Getreideausfuhr im Schnitt nicht zurück, allerdings kamen auch keine Spitzenjahre mehr vor. Die Produktionsspitzen günstiger Jahre wurden von der Brennerei verarbeitet. Petri berichtet, daß man in diesen Jahren in Reval viele der charakteristischen Kornböden der Bürgerhäuser zu Wohnungen umgebaut habe, weil man keinen Lagerraum mehr benötigt habe.²⁴

²¹ Bürgerhaupt Wilhelm Hetling an den Sekretär des Generalgouverneurs Browne, Makarow, 5. Oktober (1790). TLA, Statthalterschaftszeit, 105b.

²² Kahk, Bauer (wie Anm. 2), S. 38, nach Hupel. 1 Eimer (russ. wedro) = 12,3 l. In Liv- und Estland zusammengenommen sei die Produktion zwischen 1777 und dem Jahrhundertende von 1000000 Eimer auf mehr als 2000000 Eimer pro Jahr gestiegen. Im ganzen Russischen Reich wurden jährlich 5000000 Eimer verbraucht; Knabe, Bevölkerung (wie Anm. 7), S. 673. Die von Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 113, nach Friebe genannte Zahl von 400000 Faß nur für Livland im Jahre 1794 kann demnach nicht stimmen (das wären allein fast 5000000 Eimer!). Der Rückschluß von diesen gewaltigen Mengen auf eine entsprechend erhöhte Getreideproduktion ist allerdings nicht ganz zwingend, weil die baltischen Brennereien auch aus Rußland angeliefertes Getreide verarbeiteten, dessen Menge nicht bekannt ist. Andererseits weist die Tabelle, die Kahk, Krise (wie Anm. 2), S. 63, mitteilt, wohl zu geringe Zahlen aus: 1798 nennt sie (für Estland?) eine Lieferung an die Krone und an Pächter von 295000 Eimern, eine detaillierte Liste für das gleiche Jahr (TLA, Publikate der Gouvernementsregierung 1797–1800) addiert sich auf eine Summe von 316800 Eimer allein von nordestländischen Gütern für das Gouvernement St. Petersburg; es fehlen hier die Lieferungen in andere Gouvernements, beispielsweise nach Pleskau.

²³ Christian Wilhelm Friebe, Physisch-ökonomische und statistische Bemerkungen von Lief- und Ehstland oder von den beiden Statthalterschaften Riga und Reval. Riga 1794, S. 325.

²⁴ [Johann Christian Petri,] Briefe über Reval nebst Nachrichten von Ehst- und Liefland. Ein Seitenstück zu Merkels Letten. Von einem unpartheiischen Beobachter. Deutschland 1800, S. 4. Ebenda, S. 67, einige unfreundliche Bemerkungen über die psychischen Folgen des üblich gewordenen starken Eigenverbrauches: „Denn der Branntwein selbst, verbunden mit der Menge der Speisen, die man dabei zu sich nimmt, verursacht einen solchen Drang des Bluts nach dem Kopfe und eine solche Trägheit im ganzen Seelen-Organ, daß man beinahe alle Wissbegierde verliert, und bei diesem Verluste nur nach solchen Vergnügungen trachtet, die keine Thätigkeit des Geistes, sondern nur eine gesunde Beschaffenheit der Sinne erfordern. Dahin ist es denn auch mit den meisten Einwohnern jener Gegend gekommen.“

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Ostseeprovinzen an der Agrarkonjunktur des ausgehenden 18. Jahrhunderts überdurchschnittlichen Anteil hatten, und zwar wegen der besonderen Möglichkeiten des Brennereisystems. Zur Erhöhung der Produktion kam eine Verdoppelung der Preise im untersuchten Zeitraum, an der die Papiergeldinflation des Russischen Reiches keinen Anteil hatte, weil die wesentlichen Preise weiterhin in Silberrubel ausgedrückt wurden. Die Last Roggen stieg von 40 auf 80 Rubel, das Faß Brantwein von 8 auf mehr als 20 Rubel, das Pfund Rindfleisch von 3 auf 5,5 Kopeken.²⁵ Rindfleisch war übrigens wegen der starken Ochsenmästung besonders billig und galt in Reval als Nahrungsmittel der Armen.²⁶ Diese pauschalen Werte berücksichtigen freilich nicht die kurzfristige Preisentwicklung, die von den jeweiligen Ernteerträgen und von politischen Vorgaben beeinflußt war. In den Graphiken von Kakh sind drei außergewöhnliche Preisspitzen ablesbar: 1788, 1794 und 1800.²⁷ Alle drei wurden durch schlechte Ernten entweder in den Ostseeprovinzen selbst oder in anderen Gegenden des Reiches ausgelöst, auf die die Regierung mit Getreideausfuhrverboten reagierte.²⁸ Im Jahr 1788 kam der überdurchschnittliche Bedarf der Flotte während des schwedisch-russischen Krieges noch hinzu.²⁹ Diese Verbote führten zu einem Preisverfall im jeweils folgenden Jahr; nach Freigabe der Ausfuhr pendelten sich die Preise dann auf steigendem Niveau wieder ein. Die Ertragslage der Güter wurde von derartigen Preisbewegungen wenig beeinflußt, weil sich Ertrag und Preis gegenseitig ausgleichen, d.h. bei sinkendem Ertrag steigt der Preis und umgekehrt.

²⁵ Daten zur Preisentwicklung findet man verstreut in fast allen zeitgenössischen Publikationen; sie werden von den fortlaufenden Angaben in den Revaler Ratsprotokollen (bzw. den Protokollen des Sechsstimmigen Stadtrats 1785–1796) bestätigt. TLA, Serie Ab. Vgl. Elias, Reval (wie Anm. 4), S. 158 ff., und das Quellenverzeichnis S. 211–214.

²⁶ Elias, Reval (wie Anm. 4), S. 159. Bereits 1783 stellte der Revaler Rat fest, daß „der arme Teil der hiesigen Bürger und Einwohner hauptsächlich mit dem Rindfleisch, da der Mangel an Fischen einleuchtend ist, sich ernähren muß“. TLA, Prot. publ. 28. April 1783, Ab 221, f. 95v. Auch Fische waren also immer noch billiger als Getreide. – Die von Pullat vertretene, auf dem Preis des groben Roggenbrottes gestützte These, der Lebensstandard der „gemeinen Leute“ in Reval sei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgesunken, sollte unter dem Aspekt überprüft werden, daß durch das Branntweinsystem Getreideprodukte relativ teuer wurden, Rindfleisch dagegen relativ billig. Raimo Pullat, Die Stadtbevölkerung Estlands im 18. Jahrhundert. Mainz 1997 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. Abt. Universalgeschichte. Beiheft 38), S. 210 u. 266.

²⁷ Kakh, Krise (wie Anm. 2), nach S. 81.

²⁸ TLA, Ab 298, Journal des Sechsstimmigen Stadtrats 11. November 1787, 30. Dezember 1787, 7. Februar 1788 u.ö.; ebenda, Ab 314, Befehle des Gouvernementsmagistrats, September 1794, f. 79; Georg Friedrich von Bunge, Chronologisches Repertorium der russischen Gesetze und Verordnungen für Liv-, Ehst- und Curland. Bd. 1–3, Dorpat 1823–1826, hier Bd. 2, S. 268.

²⁹ Elias, Reval (wie Anm. 4), S. 165.

Wandlungen der Mentalität

Es liegt auf der Hand, daß derartigen tiefgreifenden Entwicklungen auch Veränderungen der Mentalität entsprechen. Die neue Zeit hat neue Bedürfnisse. Das kommt in vielen Memoiren und Berichten zum Ausdruck. Als der junge Alexander von Rennenkampf nach der Jahrhundertwende eine kleine Kavaliertour durch Livland unternahm, besichtigte er unterwegs viele adlige Landsitze.³⁰ Er rühmt die Eleganz der Einrichtungen, den Aufwand an Möbeln, Kunstgegenständen, Büchern und Musikinstrumenten, die Parkanlagen, Obstgärten und Treibhäuser. Ein scheuer Seitenblick gilt den grauerregenden „Wohnungen des Landvolks“, aber auch den wenigen „armen Edelleuten“, verschuldeten Gutsbesitzern, die „ärmlich genug in ihren Häusern leben“.

Auf eine andere Haltung stößt er bei der verwitweten Baronin Boye auf Lindenhof/Liepa. Die Baronin, eine ehemalige Gouvernante, alleinerziehende Mutter mehrerer Söhne und Mittelpunkt eines geselligen Kreises fortschrittlicher Hofmeister und Rigaer Intellektueller, praktiziert die Autarkiewirtschaft. Sie trägt nur Kleider und benutzt nur Möbel, die auf ihrem Gut aus eigenen Mitteln angefertigt wurden. Als glühende Verehrerin Rousseaus hängt sie dem Ideal des einfachen Lebens an und huldigt damit einem Lebensstil, den der baltische Adel in seiner Mehrheit längst hinter sich gelassen hatte.³¹ Die ins Land strömenden Branntweinrubel bewirkten einen Einfuhrboom an Luxuswaren, wovon noch die Rede sein wird. Der Besitzer des nächsten Gutes hält dem jungen Rennenkampf beim Gang über die Felder ein Kolleg über die Notwendigkeit genauen Rechnens. „Alle Welt baut Korn, und einer verdirbt dem anderen die Preise.“ Er hält mehrere 100 Kühe, deren Milch ein Käsemacher aus der Schweiz verarbeitet, aber die Märkte in Riga und St. Petersburg sind zu weit entfernt, und der Absatz ist zu unsicher. Das in den Kühen steckende Kapital verzinst sich also nur mit 1,5%, „und das nur mit vieler Mühe und strenger Ordnung (...) Aber das sechste, achte Korn muß ich doch ernten, also muß ich düngen und den fehlenden Dünger heranschaffen. (...) Es ist eine dumme Quälerei mit der Landwirtschaft“, urteilt dieser Landwirt, dessen Besitz übrigens offensichtlich glänzend floriert.³² Von

³⁰ Rennenkampf, Sommerritt (wie Anm. 17), passim.

³¹ Ebenda, S. 13ff. Auch in den Jugenderinnerungen des Peter Philipp von Drachenfels, in: *Altivländische Erinnerungen*, hrsg. v. Friedrich Bienemann, Reval 1911, S. 1-38, kommt das von der älteren Generation gepflegte Autarkieprinzip zum Ausdruck: „Nur für Kolonialwaren und für die Kleidung der Herrschaften mußte Geld ausgegeben werden“, S. 8. Zur Baronin Boye vgl. Karl Theodor Hermann, *Erinnerungen*, in: Ebenda, S. 39-75, hier S. 50f.

³² Rennenkampf, Sommerritt (wie Anm. 17), S. 23f.

echten Schwierigkeiten kann wohl keine Rede sein, aber es wird genau kalkuliert. Das ist ein Zug der Zeit.

Vielbewundertes Vorbild in dieser Hinsicht war Gotthard Johann von Manteuffel auf Parmel/Liivi. Eugenius Rosen war fasziniert von diesem Mann und berichtet: „Er war als Wirt in seiner Ausdauer und umfassenden, unermüdlichen Tätigkeit ein Marc Aurel, in seiner Energie und Produktion ein Napoleon und in seiner Verwertung des herrlichen Naturreichtums in Parmel ein Apollo. Schade, daß er außer vortrefflichen Eigenschaften auch solche besaß, die sich nicht immer mit Menschenliebe und Seelengröße vertragen.“ Manteuffel hatte als leichtsinniger Schuldenmacher angefangen und sich aus Trotz gegen seine Gläubiger zum Musterlandwirt entwickelt. Er hatte noch nicht einmal das dritte Korn geerntet, aber bald strotzten seine Felder vor Fruchtbarkeit. Er betrieb eine Holländerei und zusätzlich noch Ochsenmast. Er hatte das sortenreinste Getreide, den wohlschmeckendsten Brantwein und die haltbarsten Scheunendächer. Alles, was er anfaßte, geriet aufs beste. Seine Bauern wurden von ihm regelrecht dressiert; beim Dreschen tanzten sie über das Getreide. Rosen berichtet: „Seine Wirtschaftsdienstboten (...) mußten sich in Allem nach seinem Willen fügen und es herrschte ein Gehorsam und eine Kraftausübung, welche die größten Anstrengungen kaum fühlbar machte. Als damals der Menschenverkauf noch erlaubt war, erhielt er für einen von ihm abgerichteten Bedienten 1000 Rubel Silber und der Käufer fand in einigen Jahren seine ganze Wirtschaft ungemein verbessert.“³³

Die von Henning von Wistinghausen gesammelten Daten zur Geschichte der Rittergüter in Estland ermöglichen es, den Werdegang Manteuffels im Detail nachzuzeichnen.³⁴ Er beginnt 1774 mit seinem Erbgut Münkenhof/Muuga, für das ihm beim Erbgang 20000 Rubel (Silber) angerechnet wurden. 1780 gibt er das Gut Pajak/Pajaka für 42500 Rubel ab, 1793 verkauft er Altparmel/Liivi und Neuparmel/Ubasalu für 120000 Rubel und übernimmt Kirna und Reopal/Reopalu für 84000 Rubel. Die Güter werden flächenmäßig immer kleiner, d.h. er geht von 6000 ha auf 1340 ha herunter, aber der Preis steigt im Verhältnis zur Fläche immer höher. Es ist der Intensivierungsprozeß, der hier quantifizierbar wird. Man kann Manteuffel sicher nicht als Spekulanten bezeichnen, obwohl er die Wertsteigerung der von ihm bewirtschafteten Güter kassiert; eher ist

³³ Rosen, Decennien (wie Anm. 14), S. 268-277.

³⁴ Henning von Wistinghausen, Quellen zur Geschichte der Rittergüter Estlands im 18. und 19. Jahrhundert (1772-1889). Hannover-Döhren 1975 (Beiträge zur baltischen Geschichte. 3). Ergänzend: Baltisches Historisches Ortslexikon, hrsg. v. Heinz von zur Mühlen, bearb. v. Gertrud Westermann. Teil I: Estland (einschließlich Nordlivland). Köln/Wien 1985.

er ein Agrarunternehmer, der nicht an der Scholle hängt, sondern sich von Zeit zu Zeit neue Aufgaben sucht. Ein Einzelfall war er nicht.

Die von Wistinghausen zusammengetragenen Daten gestatten in dieser Hinsicht eine Aussage über die Auswirkungen der Allodifikation der Rittergüter, also ihrer 1783 ausgesprochenen Überführung in Privateigentum. Der größere Teil der Güter ist nach wie vor fest in der Hand bestimmter Familien, aber bei einem kleineren Teil, vorsichtig gesprochen bei einem Viertel, geraten die Besitzverhältnisse in Bewegung, hier kommt es zu häufigerem Wechsel, hier werden möglicherweise Überschüsse oder ausgezahlte Erbschaften angelegt, wird mit der Brennerei und der Viehwirtschaft experimentiert; wenn es nicht funktioniert, wird unter Gewinnmitnahme wieder verkauft. Das ist dann Spekulation.

Derartige Techniken kamen als Begleiterscheinungen der großen europäischen Agrarkonjunktur andernorts in sehr viel ausgeprägterer Form vor. Wilhelm Abel hat für schlesische Rittergüter regelrechte Spekulationstabellen aufgestellt.³⁵ So etwas kann man für einige estländische Güter auch tun. Das Gut Heinrichshof/Kolu in Wierland, 1771 von Fonal/Vohnja abgetrennt, geht bis 1799 durch sechs Hände und steigt im Wert von 30 000 auf 62 000 Rubel.³⁶ Jerwajöggi/Jervajõe in Jerwen hat von 1785 bis 1796 auch sechs Besitzer und steigt von 11 000 auf 31 000 Rubel Silber und 4 500 Rubel Banco³⁷ (im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts wird ein gespaltener Preis üblich, außerdem wird für das Inventar oft ein Zusatzbetrag ausgemacht). Das Gut Putkas/Putkaste in der Wiek geht zwischen 1781 und 1797 von einem Stenbock an einen Ungern-Sternberg, der es zwischen einem weiteren Ungern-Sternberg und einem Aderkas teilt; die Preissteigerung von 45 000 Rubeln auf 100 000 Rubel in 16 Jahren beträgt mehr als 100%.³⁸

Abschließend noch ein besonders interessanter Fall. Der Gouverneur der Estländischen Statthalterschaft, Heinrich Johann von Wrangell, verkauft 1792 sein Gut Koppelman/Koppelmaa 20 km südwestlich von Reval an den Kollegienrat August von Kotzebue für 17 500 Rubel, der es nach einem Jahr an den Revaler Bürgermeister Heinrich Johann Strahlborn weitergibt, und zwar für 20 000 Rubel.³⁹ Die Gewinnmitnahme ist

³⁵ Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1962, S. 305; Hueck, *Darstellung* (wie Anm. 11), S. 112, teilt für Livland mit, von 1765 bis 1770 seien acht Güter verkauft worden, von 1796 bis 1800 aber deren 84. In Estland habe die Zeit der erhöhten Fluktuation bis 1810 gedauert und bis 1820 allmählich nachgelassen.

³⁶ Wistinghausen, *Quellen* (wie Anm. 34), S. 105.

³⁷ Ebenda, S. 163.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Ebenda, S. 34.

das Vierfache seines Jahresgehalts von 600 Rubel.⁴⁰ (Der Lustspieldichter und Theaterfachmann Kotzebue verfügte freilich noch über andere Einnahmequellen.)

Derartige Vorgänge waren völlig legal und werden hier lediglich als Belege eines zunehmenden Sinns für wirtschaftlichen Erfolg vorgetragen, der sich mit aufgeklärter Gesinnung offensichtlich gut vertrug. Kotzebue war in Reval Mitglied eines Freimaurerzirkels, in dem mit Sicherheit den Idealen der Aufklärung rhetorisch gehuldigt wurde; diese Ideale stießen allerdings sehr schnell an ihre Grenzen, wenn die Lage der Bauern ins Spiel kam. Davon wird noch die Rede sein.

Auch in manchen Fällen, in denen ein Gut fest in Familienbesitz blieb, trat eine Kommerzialisierung des Erbgangs ein. Der Erbe mußte die Miterben auszahlen, oder das Gut wurde geteilt.⁴¹ Das Majorat als Mittel gegen Besitzersplitterung wurde im 18. Jahrhundert offensichtlich selten praktiziert; die meisten derartigen Stiftungen, die Wistinghausen erwähnt, fallen in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mancher Vater dachte nicht ans Abtreten; Eugenius Rosen berichtet von seinem Schwager Anrep, der ein Staatsgut pachtete, obwohl sein Vater vier Güter besaß. Rosen selbst mußte für Mehntack, sein zukünftiges Erbe, dem Vater eine jährliche Pacht von 1 700 Rubel entrichten; davon waren 700 Rubel Schuldzinsen, der Vater hatte also das Gut bereits mit der Hälfte seines Wertes verschuldet. 1 000 Rubel verbrauchte der alte Herr als Altersrente in Narva. Der Sohn bekam trotz seiner Anfangsschwierigkeiten keinen Nachlaß, denn sein Vater „war gut zu leben gewohnt“.⁴² Es wurde bereits berichtet, wie Eugenius aus dem Gut eine Rendite von 20% herauswirtschaftete und damit das Blatt zu seinen Gunsten wendete.⁴³

⁴⁰ Henning von Wistinghausen, *Die Kotzebue-Zeit in Reval im Spiegel des Romans „Dorothee und ihr Dichter“* von Theophile von Bodisco, in: *Aufklärung in den baltischen Provinzen Rußlands. Ideologie und soziale Wirklichkeit*, hrsg. v. Otto-Heinrich Elias (u.a.). Köln (u.a.) 1996 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte. 15), S. 255-304, hier S. 273.

⁴¹ „Wir sind ärmer geworden, weil viele Kinder eines Vaters sein Erbe in kleine Besitzungen zerteilten, noch mehr aber, weil veränderte Lebensweise uns der weisen Sparsamkeit unserer Väter entfremdet hat“, konstatierte Rennenkampff, Sommerritt (wie Anm. 17), S. 12.

⁴² Rosen, *Decennien* (wie Anm. 14), S. 121 u. 141.

⁴³ Einen mittleren Preis von 3 000 Silberrubel pro Haken zugrundegelegt, betrug der Wert von Mehntack um 1790 etwa 20 000 Silberrubel. Zieht man von dem erwirtschafteten Wert ein Drittel für Investitionen, Mast- und Transportkosten ab, ergibt sich ein jährlicher Reingewinn von 3 000 Rubel, also von 20%. Diese Rechnung ist rein hypothetisch. 1799 mußte Rosen Miterben auszahlen und verkaufte Mehntack und Kallina für zusammen 50 000 Silberrubel. – Hueck, *Darstellung* (wie Anm. 11), S. 335-338, gibt Zahlen, die für seine Zeit (vor 1840) auf eine Rendite von 2,5 bis 13% hinauslaufen, er bezeichnet sie aber selbst als „nur ganz allgemeine Andeutungen“. Die meisten Werte liegen um 5%.

Rosens Vater ist offensichtlich ein Beispiel dafür, daß aufwendige Lebenshaltung mit dem persönlichen Einkommen in ein Mißverhältnis geraten konnte, was dann in manchen Fällen mit dem Konkurs bzw. der Versteigerung endete. Bei Wistinghausen werden einige solcher Fälle dokumentiert, ohne daß die persönlichen Hintergründe in den Blick kommen.⁴⁴ Viele sind es nicht. Aber die Berichte über die zunehmende Verschuldung, ja Verarmung des Adels⁴⁵ kontrastieren aufs auffälligste mit der blühenden Getreide- und Branntweinkonjunktur. Alexander von Hueck sieht einen der Gründe dafür in der mangelnden Professionalität des gutsherrlichen Wirtschaftens. Eine allgemein nachvollziehbare Methode des Erfolges, geschweige denn eine wissenschaftliche Landwirtschaft gab es (noch) nicht. Die meisten Gutsbesitzer hatten gar keinen Überblick über die Rentabilität der einzelnen Kulturen und Unternehmungen.⁴⁶ Sie waren Dilettanten. Investiert wurde nicht in den eigenen Betrieb – abgesehen vom Bau der Branntweinküche und der Anschaffung der Destilliergeräte –, sondern in die Karriere der Söhne im Staatsdienst. Wurde diese Laufbahn aber, wie so oft, mit dem Erreichen eines der unteren Offiziersränge abgebrochen, blieben von dem Ausflug in die große Welt nur die Ansprüche auf einen hohen Lebensstandard übrig.⁴⁷ „Der größte Teil der Edelleute Ehtlands, auch viele Livländer, hatten jung das väterliche Haus verlassen, kehrten nach längerer Dienstzeit ohne Kenntnis der Wirthschaft heim und gefielen sich nun aus Trieb zur Thätigkeit in allotriis, die aber allzu oft zugleich den Ertrag des Bodens verschlangen. Dazu gehörten die Jagd, die Jagdgesellschaften, die Anlage prächtiger Gärten (der Sinn für diese erwachte seit 1790; O.-H. E.) und Parks, die

⁴⁴ Wistinghausen, Quellen (wie Anm. 34), z.B. S. 28f. Manche Güter werden öfters versteigert, ohne daß die Ursachen ersichtlich sind. Vom Konkurs eines verschuldeten jungen Herrn, in dem drei Güter der Familie Rosenkampff untergingen, berichtet Rosen, Decennien (wie Anm. 14), S. 123.

⁴⁵ Kahl, Krise (wie Anm. 2), S. 121-125; Pistohlkors, Ostseeprovinzen (wie Anm. 4), S. 322; die wachsende Verschuldung führte 1802 zur Gründung einer vom Zaren mit 2,5 Millionen Silberrubel zu günstigem Zins ausgestatteten Kreditkasse; ebenda, S. 327. In Preußen heizten derartige Kreditkassen die Spekulation erst an; vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815. München 1987, S. 85.

⁴⁶ Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 110, 125f. u. 206f.

⁴⁷ Anonym, Reminiszenzen aus der Mitte des 19. Jahrhundert 1840–1860, in: Erinnerungen (wie Anm. 31), S. 301-344, hier S. 314. Der Verfasser greift in die Zeit vor Wiedegründung der Universität Dorpat zurück: „Wer für voll gelten wollte, mußte wenigstens einige Jahre unter der Fahne gestanden und das Recht erworben haben, zeitweilig eine Kavalleriemütze zu tragen.“ Daraus resultierte ein für die Ostseeprovinzen typischer Dilettantismus auf allen Gebieten. Anders Rosen, Decennien (wie Anm. 14), S. 298, der feststellt, aus den ehemaligen Offizieren würden gerade die besten Landwirte hervorgehen.

schlecht zu den vernachlässigten Feldern und kahlen Weideplätzen, noch schlechter zu den zerlumpten Bewohnern der Hütten paßten. Zu dieser kostspieligen Thätigkeit gehörte besonders, zumal in Esthland, die Erbauung großer Gebäude, wodurch Mancher sein Gut nach Ruinirung der Bauerschaft und der Felder vollends einbüßte.“ Hueck erwähnt ferner das Anlegen von Sammlungen, eines „zehrenden Inventariums an Equipagen, Pferden, Möbeln u. dgl.“ sowie von unrentablen Fabriken.⁴⁸

Das Fazit ist zwiespältig: Die zeitbedingten Einflüsse und Anregungen konnten sehr verschiedenartige Ergebnisse zeitigen. Entscheidend ist, daß die Methode erfolgreichen Wirtschaftens im vorwissenschaftlichen Zeitalter noch nicht vermittelbar war.⁴⁹ Die tüchtigen Landwirte, von denen die Rede war, waren begabte Empiriker.⁵⁰ Der Fall Rosen beweist, daß ein umsichtig wirtschaftender Gutsherr, der die Konjunktur zu nutzen verstand und investive Schulden nicht scheute, selbst eine hohe Verschuldung wieder abtragen konnte. In der Phase der florierenden Brennereikonjunktur, d.h. solange der Preis einer bestimmten Menge Branntwein höher lag als der des dazu verarbeiteten Getreides, gab es keine strukturbedingten Konkurse estländischer Gutswirtschaften, vielmehr müssen persönlich bedingte Faktoren zumindest mitgewirkt haben. Der Scheitelpunkt der Entwicklung liegt etwa im Jahre 1805; ab 1820 war die Überproduktionskrise in vollem Gange. Von da an sehen die Dinge anders aus.

Bauer und Branntwein

Im Rahmen dieses Beitrags kann auf die Lage der Bauern nur beiläufig eingegangen werden. Warum sich ihre Lage hinsichtlich ihrer zeitlichen Beanspruchung verschlechtert hatte, wurde bereits erwähnt. In das Brannt-

⁴⁸ Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 126. Sirje Kivimäe zufolge haben sich viele estländische Adelsfamilien durch aufwendige Schloßbauten ruiniert (mündlich).

⁴⁹ Ausdruck dieser Situation war die bereits 1792 erfolgte Gründung einer baltischen Organisation zur Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft. Vgl. Hans Dieter von Engelhard, Hubertus Neuschäffer, Die Livländische Gemeinnützige und Ökonomische Sozietät (1792–1939). Ein Beitrag zur Geschichte des Ostseeraums. Köln/Wien 1983 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte. 5); Kahk, Krise (wie Anm. 2), S. 55–59.

⁵⁰ Bezeichnend ist die zögerliche Aufnahme landwirtschaftlicher Technik. Rennenkampff, Sommerritt (wie Anm. 17), S. 24f., berichtet 1803 von einem Gutsbesitzer, der sich aus den vielen untauglichen, meist von reisenden englischen Mechanikern angebotenen Dreschmaschinen ein brauchbares Modell herausgesucht und langfristig erfolgreich eingesetzt hatte. Zur Weitergabe dieser Erfahrung kam es offensichtlich nicht. Als dagegen 1844 ein Herr von Staden in Karolen/Karula eine funktionierende Dreschmaschine betrieb, wurde sie von 40 Landwirten nachgebaut. Vgl. Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 245.

weinsystem waren sie noch auf eine andere Weise einbezogen: als Kunden. Der Adel hatte das Recht, sein Produkt den eigenen Bauern zu verkaufen, und er machte regen Gebrauch davon. Es entstand ein enges Netz von Dorfkrügen, das estnische Autoren als Mittel gezielter Volksvergiftung angeprangert haben.⁵¹ Der junge Rennenkampf hat einen solchen Krug sehr eindrucksvoll beschrieben: „(...) man tritt in einen großen, finstern, von ganz schwarz berauchten Wänden umgebenen Raum, dessen Fußboden keine andere Bekleidung hat, als eine Dreschtenne; in einer Ecke brennt ein Feuer in einer gemauerten kleinen Wölbung, die als Herd und Ofen zugleich dient und wo der Rauch, weil es hier keinen Schornstein gibt, sich im ganzen Raume ausbreitet und zum Dache hinauszieht. Lichter, zur Erleuchtung des Raumes, gibt es nicht; man steckt dagegen zwei Ellen lange Kienspalte, angezündet an einem Ende, mit dem andern in die löchrige, schwarze Mauer, und dies prasselnde, abwechselnd auflodernde und schwankende Feuer gibt der Beleuchtung um so mehr etwas Abenteuerliches und sogar Grauenhaftes, wenn dieser Raum voller betrunkenen Bauern ist und in dem betäubenden Lärm die taumelnden, schwarzen Gestalten, mit fliegenden Haaren, die wunderlichsten roten Lichter und schwarzen Schatten durcheinanderwerfen, daß man eine Höllenszene von Breughel zu sehen glaubt.“⁵²

Die Quantifizierung des Eigenverbrauchs der Güter ist für das 18. Jahrhundert kaum möglich. Kakh hat für die 1830er Jahre festgestellt, daß viele kleine Gutsbrennereien nur für den Eigenbedarf arbeiteten und daß auch bei den großen ein erheblicher Teil des Produkts im Lande blieb.⁵³ Der betrunkene, faule und allen technischen Neuerungen abhold Bauer ist ein Topos in der Memoirenliteratur, selbst in dem Teil, der sich bauernfreundlich gibt.⁵⁴

Dem Hofmeister und späteren Dorpater Gymnasiallehrer Karl Theodor Hermann ist es gelungen, das prekäre Verhältnis Gutsherr – Bauer in einem einzigen Satz zusammenzufassen, dem nichts mehr hinzuzufügen ist: „Die Zustände waren unheilbringende nicht bloß für die Bauern, sondern auch für die Herren: in jenen wurde der Trieb zu freier Betätigung gänzlich erstickt, sie taten nicht mehr, als sie mußten und verloren

⁵¹ Kakh, Bauer (wie Anm. 2), S. 30 u. 38. Anfang des 19. Jahrhunderts hatte jedes Gut mindestens einen, manche bis zu drei Krügen. Ders., Aufklärung und nationale Identität. Der Einfluß der progressiven Ideen auf die mentale Selbstfindung der Esten, in: Aufklärung (wie Anm. 40), S. 41-56, hier S. 47f. Die dort genannten Veröffentlichungen von Otu Ibius waren dem Verfasser nicht zugänglich.

⁵² Rennenkampf, Sommerritt (wie Anm. 17), S. 4.

⁵³ Kakh, Krise (wie Anm. 2), S. 76; Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 218, meint, daß etwa ein Viertel der Produktion im Lande verbraucht wurde.

⁵⁴ Rosen, Decennien (wie Anm. 14), S. 284.

selbst die Fähigkeit, durch eigenes Nachdenken ihren Zustand zu verbessern, die Herren dagegen fanden durch die Trägheit und Übelwilligkeit ihre Willkür und gesetzlose Eigenmächtigkeit gerechtfertigt, und das verderbte den Charakter beider.“ Hermann berichtet auch, daß er als Hofmeister in Kokenhof 1802 mit geladenen Pistolen auf dem Nachttisch schlafen mußte, weil ein Bauernaufstand befürchtet wurde.⁵⁵ Lokale Bauernunruhen gab es in dieser Zeit immer wieder an verschiedenen Orten; diese Vorgänge sind gewiß nicht allein die Folge des Branntweinsystems, aber doch der Ausdruck einer sich durch die Intensivierung der Landwirtschaft insgesamt verschärfenden Situation.⁵⁶

Der städtische Aspekt

Die städtischen Verhältnisse interessieren im gegebenen Zusammenhang vor allem hinsichtlich der Frage, ob der Adel tatsächlich fürchten mußte, bürgerliche oder dienstadlige Aufsteiger könnten alle Landgüter in ihre Hand bringen. Zum anderen wurden in der Stadt ebenfalls erhebliche Mengen Branntwein verarbeitet, verbraucht oder weitertransportiert. Wie war also die wirtschaftliche Lage in Reval?⁵⁷ Dort gab es nach Einführung der allgemeinen Handelsfreiheit mehrere deutlich unterscheidbare Gruppen von Kaufleuten: Die erste bestand aus den alteingesessenen wohlhabenden Handelshäusern, die auf eine einigermaßen ausgeglichene Im- und Exportbilanz Wert legten. Exportiert wurden Getreide und andere Landesprodukte, importiert wurden Salz, Weine, Kolonialwaren, Austern, Champagner, Stoffe, Möbel, Kunstgegenstände, kurz, es ging um die Bedürfnisse der neuen Zeit. Zu nennen sind hier die Namen Clayhills, Duborg, Oom, Frese, zur Mühlen, Hoepener. Eine zweite Gruppe, lauter *Homines novi*, Zugewanderte also, bestand aus reinen Importeuren. 1782 fielen endgültig die Zollschranken zwischen dem Russischen Reich und den Ostseeprovinzen. Reval erlangte dadurch seine alte Bedeutung als Einfuhrhafen eines weiteren, russischen Hinterlandes zurück. Russische Schiffe wurden von nun an beim Zoll begünstigt; deshalb entdeckten die Revaler ihre Liebe zur Seefahrt: Die Zahl ihrer Schiffe stieg von drei auf 24.⁵⁸ Eine Importkonjunktur begann bereits in den 80er Jahren; nach dem schwedisch-russischen Krieg nahm sie gewaltige Ausmaße

⁵⁵ Hermann, *Erinnerungen* (wie Anm. 31), S. 62 ff.

⁵⁶ Kahk, *Bauer* (wie Anm. 2), S. 104-113 u.ö.

⁵⁷ Zu diesem Abschnitt wird generell verwiesen auf Elias, *Reval* (wie Anm. 4).

⁵⁸ Otto-Heinrich Elias, *Revaler Handelsschiffahrt im 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F.* 15 (1967), S. 16-28.

an. Das Unerwartete geschah: Reval überrundete Riga als Einfuhrhafen nicht nur in einem, sondern in fünf verschiedenen Jahren.⁵⁹ Im Export wurde Reval von Pernau und Narva übertroffen, aber im Import nahm es zeitweilig die zweite Stelle der Ostseehäfen hinter St. Petersburg ein. Obwohl Riga wieder aufholte, blühte diese Konjunktur über die Jahrhundertwende hinaus bis an die Schwelle der Napoleonischen Kriege.

In diesem Zusammenhang tauchen neue Namen auf: Jürgens, Hambeck, Baroth, Sparrow, Baumann, Reichardt. Diese Kaufleute waren außerordentlich vielseitig, sie waren zugleich Reeder, Bankiers, Fabrikanten, Heereslieferanten und Bauunternehmer. Jürgens hatte sechs eigene Schiffe und soll zeitweilig den größten Umsatz aller russischen Kaufleute überhaupt gemacht haben. Eine Goldgräberatmosphäre lag über der Stadt, mit allen ihren Vor- und Nachteilen. Einerseits wurde viel Geld verdient, andererseits gibt es kaum eine Art von Wirtschaftskriminalität, die nicht in den Akten dieser Zeit auftaucht: Zollbetrug, Banknotenfälschung, Beamtenbestechung, Schmuggel, Strandraub. Der Besitzer des Revaler Schiffes namens „Spekulation“ wurde in Libau beim Schmuggeln erwischt und mußte aus der Bürgerschaft ausgeschlossen werden.

Eine dritte Gruppe von Kaufleuten wurde ursprünglich als Bauerhändler bezeichnet, d.h. es handelte sich eher um Krämer, die den kleinen Warenstrom zwischen Stadt und Land in der Hand hatten. In diesem Bereich waren die Umsätze rückläufig, und es gab viele Kümmerexistenzen. Andere lebten fast nur noch von der Brau- und Schankgerechtigkeit, denn es liegt auf der Hand, daß auch in einer Hafen- und Garnisonsstadt ein ergiebiger Markt für geistige Getränke bestand. Das Brau- und Schankrecht war in Reval Privileg der sogenannten Brauergilde, die wiederum weitgehend mit der Großen Gilde identisch war. Obwohl die Große Gilde in der Statthalterschaftszeit nicht mehr bestand, verstanden es die Revaler, die Brauergilde und damit das lukrative Schankrecht gegen alle Angriffe der russischen Monopolverwaltung zu verteidigen und auf diese Weise ihren Anschluß an die Branntweinkonjunktur zu sichern. Es entstanden regelrechte Kneipenkette, deren Betreiber auch nicht schlecht verdienten: Sie hießen Tiedemann, Mansfeld, Wistinghausen, Haecks, Wilcken, Hippus, Hoepener und Clayhills. Der städtische Branntweinumsatz lag bei etwa 60 000 Eimer pro Jahr.⁶⁰ Das ist keine erhebliche Menge,

⁵⁹ Dazu ist zu bemerken, daß die Rigaer Einfuhr durch einen Spezialzoll besonders belastet wurde; Elias, Reval (wie Anm. 4), S. 76f.

⁶⁰ TLA, Statthalterschaftszeit 105b, Statthalterschaftszeit 114a, Vorschlag der Accise Einnahmen. Die Stadt Reval hatte 1790 das Defizit ihres Budgets durch eine Abgabe von einem Rubel pro ausgedientem Faß Branntwein ausgeglichen; Elias, Reval (wie Anm. 4), S. 152f.

wenn man sie mit den Rußlandexporten der Gutsbesitzer vergleicht, aber hier ging es nicht um En-gros-Vertrieb, sondern um den Endverbrauch, wo die Preise zwei- bis viermal so hoch waren, beim veredelten Produkt noch höher. In der Stadt wurde nicht gebrannt, aber in großen Mengen verarbeitet. Da der ordinäre Branntwein nach Fuselöl schmeckte, beschäftigten sich viele Revaler und Dombürger damit, ihn ein zweites Mal zusammen mit aromatischen Beigaben zu destillieren.⁶¹ Das Ergebnis soll auch für anspruchsvolle Verbraucher genießbar gewesen sein. Pomeranzen-, Zitronen- und Sellerie-Branntwein kostete 90 Kopeken pro Flasche, Persico 1,10 Rubel, Canel- und Nelkenschnaps 1,30 Rubel.⁶² Der Preis des ordinären Branntweins, von dem es auch zwei „geklärte“ Sorten gab und der hauptsächlich in den Kneipen und Quartierhäusern in den Vorstädten abgesetzt wurde, betrug 15 bis 24 Kopeken pro Stof (1,1 l).⁶³

Eine indirekte Folge des Brenneriewesens war das hohe Aufkommen an Rindfleisch und Leder: Allein 1781 und 1782 wurden in Reval je 5200 Rinder zu Pökelfleisch verarbeitet und vor allem nach Schweden ausgeführt.⁶⁴ Während der Statthalterschaftszeit entstanden elf fabrikmäßig betriebene Gerbereien, von denen die meisten später wieder eingingen.⁶⁵

Die Statthalterschaftszeit, die Zeit, in der August von Kotzebue in Reval sein berühmtes Liebhabertheater betrieb, war zugleich eine Periode kultureller Blüte, verfeinerter Geselligkeit und erhöhter Lebenslust: „Der Luxus und mithin die Wohlhabenheit ist gestiegen, der Geschmack verfeinert, die Lebensart geschmeidiger gemacht worden und das Ganze hat ein lachendes, gefälligeres Ansehen bekommen.“⁶⁶

⁶¹ Pullat, Stadtbevölkerung (wie Anm. 26), S. 261, berichtet, daß in den Revaler Bürgerhäusern u.a. Branntwein gebrannt worden sei, was nicht zutrifft. Ob Schwarzbrennen gelohnt hätte, erscheint fraglich. – 1784 wurde einem Dombürger, der sich als „Branntweinabzieher“ betätigen wollte, der Zuzug verwehrt, „da die Abziehung, der Verkauf und das Ausschiffen des Branntweins, hiesigen Ortes, woselbst schon eine nicht geringe Anzahl der handelnden Bürgerschaft damit sich beschäftigt und ihre Subsistenz davon suchet“, offensichtlich keine zusätzliche Konkurrenz verbrüg. Im Jahr darauf galt bereits die neue, für alle russischen Städte gültige Stadtordnung, die in solchen Fällen Freizügigkeit gewährte. TLA, Ab 317, Obergerichtsprotokolle 1784, f. 144.

⁶² TLA, Ab 309, Befehle des Gouvernementsmagistrats 1789, f. 2.

⁶³ TLA, Ab 221, Prot. publ. 10. April 1783.

⁶⁴ Peter Körber, Patriotische Gedanken und Vorschläge über die Cultur der Naturgeschichte, in Beziehung auf die Technologie. Reval 1783, S. 141.

⁶⁵ TLA, Ba 68, undatierte Liste. Zur Geschichte der Lederfabrik von Peter von Glehn vgl. Wistinghausen, Kotzebue-Zeit (wie Anm. 40), S. 286 f.

⁶⁶ Johann Christoph Petri, Ehstland und die Ehsten oder historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Ehstland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten. Bd. 1-3. Gotha 1802, hier Bd. 1, S. 179; grundsätzlich: Wistinghausen, Kotzebue-Zeit (wie Anm. 40), passim.

Nach diesem Überblick über die städtischen Verhältnisse soll die Frage beantwortet werden, ob denn das städtische Geld tatsächlich eine Bedrohung für den Gutsbesitz war. Die Antwort lautet: Nein. Kein einziger der großen Importeure, durch deren Hände sehr viel Geld floß, ließ sich auf dem Land nieder oder machte auch nur den Versuch dazu. Die meisten von ihnen zogen später nach St. Petersburg oder nach Narva. Einige der alteingesessenen Familien erwarben Gutsbesitz, aber hierbei handelte es sich um einen langfristigen Prozeß, der in der Statthalterschaftszeit nur vorübergehend beschleunigt wurde. Der rechtliche Weg dazu war vor der Verfassungsänderung der Pfandbesitz gewesen, der, wie Wistinghausen urteilt, dem Eigentumsrecht weitgehend gleichkam.⁶⁷ Dieser Weg blieb auch nach Wiedereinführung der alten Rechtsverhältnisse weiterhin offen. Die Wistinghausen, Hueck, Harpe, Dehn kamen auf diese Weise zu Guts- und Schloßbesitz, der Dienstadel oder der Reichsadel war die nächste Stufe, das Konnubium mit dem immatrikulierten Adel rundete später den Aufstieg ab. Es waren gerade die alten Ratsfamilien, deren politische Position durch die Statthalterschaftsverfassung in Frage gestellt worden war, die sich auf diese Weise aus der Stadt zurückzogen, und nicht die Neureichen dieser Umbruchzeit. Es kann freilich nicht ausgeschlossen werden, daß in dem einen oder anderen Fall auch eine „feindliche Übernahme“ vorkam.⁶⁸ Derartige Übergänge nahmen in der Regel weit mehr als eine Generation in Anspruch. Die zur Mühlen etablierten sich in den 1790er Jahren sogar mit fünf Gütern.⁶⁹ Eins davon, Kollo/Kollu, konnten sie nicht halten; es geriet 1804 an eine geborene Clementz, Tochter eines im Ochsenhandel sowie mit Heereslieferungen reich gewordenen Fleischers. Das ist einer der wenigen Fälle, in denen auch Handwerker an der Brenneikonjunktur direkten Anteil hatten. In einem

⁶⁷ Wistinghausen, Quellen (wie Anm. 34), S. XIV ff.

⁶⁸ Hueck, Darstellung (wie Anm. 11), S. 111 f., beschreibt die „Spekulation der Capitalisten“ für das 19. Jahrhundert wie folgt: „Ein solcher suchte nämlich die verschiedenen in Cours gesetzten Pfandbriefe eines Gutes durch Baarzahlung oder durch Tausch gegen Pfandbriefe anderer Güter an sich zu bringen, kündigte nun die ganze Summe dem Besitzer und zwang diesen, da er zahlungsunfähig war, zum Bankerotte und zur Versteigerung des Gutes; wobei denn nicht selten die Kaufsumme die Anleihe überstieg, und dem bisherigen Besitzer, ungeachtet des Bankrotts, noch ein kleiner Rest seines Vermögens blieb. Auf diese Weise legten manche städtische Speculanten den Grund zu einem nicht unbedeutenden Vermögen (...)“. Von Kettenspekulationen, wie sie Wehler, Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 45), S. 85, zufolge unter dem preußischen Adel vorkamen, bei denen neuerworbene Güter sofort belastet und mit diesen Krediten weiterer Grundbesitz gekauft wurde, ist in Estland bisher nichts bekannt.

⁶⁹ Heinz von zur Mühlen, Reval vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert. Gestalten und Generationen eines Ratsgeschlechts. Köln/Wien 1985 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte. 6), S. 336.

anderen Fall kam der Wald des Gutes Wahhast/Vahastu in die Hände von Elizar' Popov, dem reichsten der russischen Kaufleute Revals, der vor allem mit dem Ausbau des Kriegshafens sein Vermögen gemacht hatte.⁷⁰

Diese Vorgänge des sozialen Übergangs, so interessant sie im einzelnen sein mögen, fallen quantitativ kaum ins Gewicht. Entscheidend ist etwas anderes: Durch das Brennereisystem, dem ein dem Adel eingeräumtes Monopol auf Veredelung des landwirtschaftlichen Hauptprodukts zugrundelag, gewann das Land gegenüber der Stadt ökonomisch stark an Eigengewicht und Dynamik. Das für Branntwein ins Land strömende Geld landete direkt beim Produzenten; die Revaler Kaufleute waren daran nicht unmittelbar beteiligt. Die städtische Importkonjunktur, soweit sie das Land selbst betraf, basierte überwiegend auf dem gestiegenen Bedarf des Adels, der seine Branntweinrubel zunehmend für eingeführte Luxusgüter ausgeben konnte. Die Revaler Wein-, Kolonialwaren- und Tuchhandlungen profitierten also indirekt von der florierenden Landwirtschaft, und das Schankgewerbe war direkt deren verlängerter Arm.

Schlußbetrachtung

Die katharinische Reformgesetzgebung war für das ganze Russische Reich entworfen worden und hatte den Übergang von einer statischen zu einer dynamischeren und leistungsfähigeren, gleichwohl noch immer ständisch differenzierten Gesellschaft eingeleitet. Die angestrebten Formen ständischer Gliederung waren denen der Ostseeprovinzen nachgebildet worden, mußten aber gerade dort von den Repräsentanten einer voll ausgebildeten, extrem statischen ständischen Struktur als eine Art Umsturz empfunden werden. Der Geist dieser Gesetze, die Tendenz zu Freihandel und Freizügigkeit, die Ermunterung von Konkurrenz und Aufstiegswillen, entsprach durchaus aufklärerischen Grundprinzipien, desgleichen die Methode, diese Prinzipien den tradierten Strukturen gewissermaßen zu implantieren.⁷¹ In den Ostseeprovinzen war die Reaktion auf die Reformgesetzgebung unterschiedlich. Viele, vor allem die Gebildeten, bejahten die neue Verfassung. Ein Teil des Adels und die alte städtische Oberschicht verhielten sich abwehrend, gleichzeitig stellten sich

⁷⁰ Wistinghausen, Quellen (wie Anm. 34), S. 204 u. 209.

⁷¹ Hans M. Wolff, *Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung in geschichtlicher Entwicklung*, 2. Aufl., Bern/München 1963, und, in Auseinandersetzung mit dieser Position, Eckhart Hellmuth, *Praktische Philosophie und Wirtschaftsgesinnung. Zur Reflexion über Wirtschaft, Erwerb und Gewinn im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 68 (1986), S. 135-149.

auch diese mit bemerkenswertem Geschick auf die neuen Verhältnisse ein und verstanden es, Nutzen daraus zu ziehen. Das gilt auch und vor allem für das Brennereisystem, das zwar schon vor der Statthalterschaftszeit in Gang kam, aufs Ganze gesehen aber immanenter Bestandteil, ja tragende Säule der reformabsolutistischen Staatsorganisation war. Die russische Regierung förderte ihre Politik gern dadurch, daß sie den betroffenen, „benachteiligten“ Schichten in materieller Hinsicht entgegenkam, um auf dem Gebiet des Verfassungsrechts keine grundsätzlichen Kompromisse machen zu müssen. Man kann in dieser Zeit durchaus eine Antizipation kapitalistischen Wirtschaftsverhaltens feststellen. Vielleicht kann man mit Wehler von „einer Art Protokapitalismus“ sprechen.⁷² Ob dieser mentale Wandel Einfluß auf die spätere Diskussion über die Bauernfrage hatte, sollte noch untersucht werden. Eine ausformulierte theoretische Gegenposition, wie sie später die politische Romantik entwickelte,⁷³ gab es noch nicht, vielmehr überwog bei einer Mehrheit nicht nur die persönliche Loyalität gegenüber der Zarin, sondern die meisten Gebildeten teilten ihre aufgeklärten Prinzipien. Durch einen Eingriff des Zaren Paul, hinter dem wir den Einfluß einer konservativen Fronde des baltischen Adels vermuten dürfen, wurde die Reformgesetzgebung 1796 in den Ostseeprovinzen annulliert; aber in den Branntweinküchen der baltischen Gutshöfe ging das Feuer nicht mehr aus.

Juhan Kakh hat überzeugend dargestellt, wie die baltische Gutswirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der europäischen Agrardepression sowie infolge ihrer nur unzureichend reformierten feudalen Verfassung in eine Krise geriet, deren Symptome geringe Produktivität bei gleichzeitiger Überproduktion und sinkenden Preisen waren.⁷⁴ Zu den Strategien, mit dieser Situation fertig zu werden, gehörte weiterhin die – mengenmäßig gedrosselte – Branntweinherstellung, deren relative Rentabilität durch vorteilhafte Lieferverträge mit der Krone wenigstens zeitweise gesichert werden konnte. Als sich 1870 durch die Eisenbahnver-

⁷² Wehler, *Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 45), S. 83.

⁷³ Nachdem Albrecht Thaer in seinen „Grundsätzen der rationellen Landwirtschaft“ (1808) diese als ein Gewerbe zur Erzielung höchstmöglichen Gewinns bezeichnet hatte, widersprach ihm Adam Müller 1812 mit folgenden Worten: „Der zeitliche Verwalter von Grund und Boden ist kein Gewerbsmann, sondern ein Verwalter, ein Meier Gottes, und die Landwirtschaft ist kein Gewerbe, sondern ein Amt; der Grundeigentümer verwaltet und genießt durch Gottes Verordnung im Namen der Gemeinschaft die Güter, die Gott für alle Früchte der Erde festgesetzt hat.“ Vgl. Heinz Josef Varein, *Der Streit als Grund der Einheit. Adam Müllers Rechtfertigung der ständischen Opposition*, in: *Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Karl Dietrich Erdmann*, hrsg. v. Hartmut Boockmann (u.a.). Neumünster 1980, S. 159-167.

⁷⁴ Kakh, *Krise* (wie Anm. 2), passim.

bindung zwischen Reval und St. Petersburg die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen abermals änderten, kam es zu einem zweiten Boom des baltischen Brennereiwesens, das Clas von Ramm folgendermaßen schildert: „Große Spiritusbrennereien entstanden auf den meisten Gütern, warfen einen reichen Gewinn ab und ermöglichten es, die Ernteprodukte an Ort und Stelle zu verwerten, die Abfälle aber einer meist im Großen betriebenen Mastviehhaltung zukommen zu lassen. Letztere brachte wiederum dem an Stickstoff armen Boden die ihm nötige Düngung und hob die Ertragsfähigkeit der Felder und Wiesen um ein Beträchtliches (...) Es strömte plötzlich Geld ins Land, sehr viel Geld, ein Artikel, den die meisten Menschen bei uns wenig kannten, in seinem Überfluß zum ersten Male sahen, und es kam wie ein Erwachen nach langem Winterschlaf über sie, ein Rausch des Genießens, der dem kommenden Tag keine Beachtung schenkte. Man meinte, nun ginge es so weiter in Herrlichkeit und in Freude, und man lebte aus dem Vollen. (...) Das, was man heute intensive Wirtschaft nennt, war den Landwirten damaliger Zeit erst einzeln aufgegangen. Man hatte Geld und wollte leben und leben lassen. Ein frohes geselliges Treiben in Stadt und Land entfaltete sich und trieb immer reichere und buntere Blüten, umweht von dem Duft der Sorglosigkeit und lachender Jugendlust. Zehn bis fünfzehn Jahre hat diese Zeit gewährt, und wer sie erlebt, der weiß wie schön sie war, wieviel an Freuden und Genüssen sie bot.“⁷⁵ An diesen Zeilen ist zweierlei bemerkenswert. Zum ersten, daß sie bis in die Details hinein auch auf die Statthalterschafts- und Kotzebue-Zeit zutreffen, und zum zweiten der Umstand, daß ihr Verfasser offensichtlich nicht wußte, daß es eine Phase der hohen Brennereigewinne und der überschäumenden Geselligkeit bereits einmal gegeben hatte. Friedrich Bienemann, dem ersten Geschichtsschreiber der Statthalterschaftszeit, sind diese Übereinstimmungen bewußt gewesen: „(...) oft, fast unheimlich“, so schrieb er, „will es uns scheinen, als trete unser Leben von heute, wie in einem ‚zweiten Gesicht‘ antizipiert, vor unser Auge“.⁷⁶ Auch wenn man Bienemanns politische Wertung nicht übernimmt – er sah in der Statthalterschaftszeit eine Vorphase der Russifizierung –, kann man seinen Eindruck nachvollziehen.

Die Aufklärung war eine vielgestaltige und in sich widersprüchliche Strömung. Wir haben uns daran gewöhnt, sie vornehmlich unter philosophischem und rechtsgeschichtlichem Blickwinkel zu betrachten; diesem Beitrag lag daran, die Veränderungen darzustellen, die sie im wirtschaft-

⁷⁵ Clas von Ramm, Eine estländische Jugend, in: Zwischen Reval und St. Petersburg. Erinnerungen von Estländern aus zwei Jahrhunderten, hrsg. v. Henning v. Wistinghausen. Weissenhorn 1993, S. 83-115, hier S. 94.

⁷⁶ Bienemann, Statthalterschaftszeit (wie Anm. 4), S. 4f.

lichen Denken und Verhalten ihrer Epoche ausgelöst hat. Wenn sich, wie eingangs erwähnt, zwei adlige Gutsbesitzer gegenüber Garlieb Merkel mit beinahe manchesterliberalen Argumenten verteidigten, so entsprach das nur der aktuellen politischen und ökonomischen Situation; sie reagierten darauf allerdings noch rein konservativ, indem sie alle Reformen ablehnten. Unter dem Einfluß der Lehren von Adam Smith zogen einige ihrer Standesgenossen später andere Schlußfolgerungen aus der Situation und befürworteten die Bauernbefreiung. Daß diese unter dem zu starken Einfluß der liberalen Doktrin die Lage der Bauern eher noch verschlechterte, steht auf einem anderen Blatt.⁷⁷

Merkel hatte noch nicht verstanden, daß er Feudalherren ansprechen wollte, aber auf kühl kalkulierende Agrarkapitalisten stieß. Er löste später diesen Widerspruch für sich auf. Im zweiten Band seiner Deutschlandreportage, gedruckt in Riga 1818, formulierte er mit wenigen Sätzen eine Theorie der Gesellschaftsentwicklung. Diese, so sagt er, vollziehe sich in zwei Stufen: Zunächst würden die äußeren Bedingungen verbessert, der Grad der Naturbeherrschung wachse, der Mensch bekomme die Welt technisch in den Griff. Dann erst würden die Verhältnisse der Menschen untereinander diesem Fortschritt angepaßt, „das prüfende Richtmaß des erweiterten Verstands“ werde an den Staat und seine Gesetze angelegt, es entstehe „eine neue Ordnung der Dinge, die einst veralten muß, wie ihre Vorgängerin“.⁷⁸ Die Bauernfrage in den Ostseeprovinzen, so wird man dieses Theorem auf unsere Fragestellung anwenden dürfen (Merkel selbst hat es nicht getan), ist nicht durch Wiederbelebung längst untergegangener Maßnahmen des Bauernschutzes zu lösen, sondern in wiederholten Anläufen als Folge der Verwissenschaftlichung und Kapitalisierung der Landwirtschaft. Diese mit den Mitteln Hegels fortgeschriebene Aufklärung ist über Merkels eigene Zeit hinaus aktuell. Die Faszination der Aufklärung beruht ja nicht zuletzt darauf, daß sie keine abgeschlossene und überwundene Geschichtsepoche ist, wie manche nach ihr, sondern daß sie mit ihren Problemen und Fragestellungen in die Gegenwart hinein offen ist.

⁷⁷ Wie Waltraud Rosenberg festgestellt hat, kamen in den 80er und 90er Jahren die ersten baltischen Studenten in Göttingen mit den Lehren von Adam Smith in Berührung: Die Bauernbefreiung in Livland und Estland und die Universität Göttingen, in: Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozio-ökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Dan Berindei (u.a.). Köln/Wien 1973, S. 366-390, hier S. 384.

⁷⁸ Merkel in: Freimütiges (wie Anm. 1), S. 467. – Zur eigenständigen Geschichtsphilosophie Merkels neuerdings Hans Graubner, Merkel und Herder. Vortrag auf dem 52. Baltischen Historikertreffen in Göttingen am 29. Mai 1999.